

**Philosophie und Literatur  
im Vormärz**

**Der Streit um die Romantik  
(1820–1854)  
Quellenband**

**Herausgegeben von  
Walter Jaeschke**

**FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG**

FELIX MEINER VERLAG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.  
ISBN 978-3-7873-1001-2  
ISBN eBook: 978-3-7873-2672-3

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1995. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, so weit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## INHALT

Vorwort des Herausgebers .....	VII
--------------------------------	-----

### *Christliche Religion - Religion der Freiheit*

Schlegel: Signatur des Zeitalters (1820-1823) .....	3
Heine: Englische Fragmente. XI. Die Befreyung (1828) .....	91
Hegel: Rede bei der dritten Säkularfeier der Übergabe der Augsburgischen Konfession (den 25. Juni 1830) .....	96
Immermann: Chiliastische Sonette (1832) .....	104

### *Romantik im Vormärz*

v. Eichendorff: [Politischer Brief] (1831) .....	109
Feuerbach: Stahl-Rezension (1835) .....	118
Gutzkow: Vorrede [zu Schleiermachers Vertrauten Briefen über die Lucinde] (1835) .....	130
Conversations-Saal und Geister-Revüe. Vorwort des Herausgebers und Auszüge aus Heine: Zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland (1837) .....	141
Echtermeyer und Ruge: Der Protestantismus und die Romantik. Zur Ver- ständigung über die Zeit und ihre Gegensätze. Ein Manifest (1839-1840) ....	192
[v. Eichendorff:] Zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland (1846) .....	326
v. Eichendorff: 1848 .....	355

### *Bürgerliche Resignation - Christliche Contrarevolution*

Fichte: Zur philosophischen Verständigung über die politischen Fragen der Gegenwart (1848) .....	361
---	-----

Ullmann: Theologie, Theologen und Geistliche zu dieser Zeit. Vorwort zum Jahrgange 1849 .....	402
Fichte, Ulrici und Wirth: Vorwort [zum Jahrgang 1852 der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik] .....	416
Stahl: Was ist die Revolution? Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke am 8. März 1852 gehalten .....	422
Stahl: Vorrede zur dritten Auflage [des zweiten Bandes der Philosophie des Rechts] .....	433
Quellennachweis .....	445
Personenverzeichnis .....	448

## VORWORT

Das Projekt »Philosophisch-literarische Streitsachen« verbindet die Interpretation zentraler Probleme aus den Zeiten der Genese und des Endes des Deutschen Idealismus - enthalten in den Textbänden - mit der Edition wichtiger Quellen zu dem jeweiligen Themenkreis.

Die Quellenbände sollen nicht nur Materialien leicht zugänglich machen; sie sollen einem Mangel entgegenwirken, der sich aus der heute üblichen und auch nicht zu revidierenden Editionspraxis unvermeidlich ergibt: Die autorzentrierte Präsentation von Texten durchschneidet die gedanklichen Zusammenhänge, denen die Werke entstammen, die heute in der Regel als isolierte oder in ihrem engeren entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang studiert werden - obgleich die Kenntnis der gedanklichen und geschichtlichen Umstände ihrer Genese zumeist eine unverzichtbare Bedingung ihres Verständnisses bildet. Bereits durch die Edition soll hier das gedankliche Umfeld der Texte abgesteckt werden - sowohl solcher, die in die bekannten Ausgaben philosophischer Klassiker eingegangen sind, als auch solcher, die in der heutigen Diskussion nicht so präsent sind, wie es im Interesse der Philosophie wünschenswert wäre - sei es auch nur deshalb, weil die betreffenden Autoren heute vorzugsweise in anderen Disziplinen betreut werden. - Diese Überlegungen sind näher ausgeführt im Vorwort des Herausgebers zum zweiten Quellenband - *Transzentalphilosophie und Spekulation*. Der Streit um die Gestalt einer Ersten Philosophie (1799-1807)<sup>1</sup>; sie sollen hier nicht wiederholt werden.

Im Vorwort zum Referatband ist dargelegt worden, daß und warum die Thematik des vierten Symposiums erheblich weiter gesteckt war als die der drei vorangegangenen. Dies hatte gravierende Gestaltungsprobleme für die Konzeption des Quellenbandes zur Folge. Es wäre müßig, hier aufzählen zu wollen, welche einschlägigen Texte, ja Gruppen von Texten nicht in den Quellenband aufgenommen werden konnten. Statt dessen seien hier die Grundlinien verdeutlicht, nach denen die Zusammenstellung gerade dieser Materialien vorgenommen worden ist.

Einen zentralen Punkt des Streites um Literatur, Philosophie und Politik im Vormärz bilden die Auseinandersetzungen um die Romantik: um ihren Kunstcharakter und um ihre politische Funktion. Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen deshalb drei Texte, die für diesen Streit um die Romantik paradigmatisch sind. Den ersten bilden Passagen aus Heines *Zur Geschichte der neuern schönen Literatur in Deutschland*, die später in seine *Romantische Schule* eingegangen sind. Sie werden hier in der wenig bekannten Auswahl und Textgestalt dargeboten, in der Heinrich Eberhard Gottlob Paulus sie in seinem »Panorama« *Conversations-Saal und Geister-Revüe* veröffentlicht hat. Durch seine Kürzungen wie auch durch seine eingeschobenen Bemerkungen hat Paulus den polemischen Charakter von Heines Texten noch verschärft. Den zweiten zentralen Text bildet Echtermeyers und Ruges »Manifest« *Der Protestantismus und die Romantik* aus den *Hallischen*

<sup>1</sup> *Philosophisch-literarische Streitsachen*. Bd.2.1. Hamburg 1993.

*Jahrbüchern* - ein Werk, das, gemeinsam mit Heines *Romantischer Schule*, das Urteil über die Romantik bis in die neuere Zeit nachhaltig geprägt hat. Eigentlich bleibt es, daß Echtermeyer und Ruge an keiner Stelle ihres »Manifests« auf Heines *Romantische Schule* Bezug nehmen, obgleich doch ihr Urteil nicht allein über mehrere einzelne Gestalten, sondern über die Romantik als Epoche wenig unterschieden von Heines Sicht ist. Den dritten zentralen Text schließlich bildet Eichendorffs in den *Historisch-politischen Blättern* des Görres-Kreises anonym erschienener Beitrag »Zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland«. Man kann ihn als eine unmittelbare Antwort auf die im Namen des Protestantismus vorgetragene Kritik an der Romantik verstehen. Solcher Kritik setzt Eichendorff die von der Romantik beschworene »stille, schlichte, allmächtige Gewalt der Wahrheit und unbefleckten Schönheit« entgegen, die »religiös begeisterte Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, wo aller Zwiespalt verschwindet, und Moral, Schönheit, Tugend und Poesie Eins werden«.

Doch wenig später hat Eichendorff sich nicht mehr verbergen können, daß selbst der »ewige Himmel« verdunkelt werde durch die »schmutzigen Staubwirbel«, mit denen er vermeintlich nichts zu schaffen hätte. Aus seinem späten Gedichtzyklus »1848« spricht die Erbitterung darüber, daß die frühen, auch die in seinem frühen »Politischen Brief« ausgesprochenen Warnungen gegen den »Hexentopf« des liberalen Unwesens in den Wind geschlagen worden sind: »Ihr habt es ja nicht anders haben wollen ...«. Diese beiden Texte - gemeinsam mit Feuerbachs Kritik an Stahl und Gutzkows Erinnerung an Schleiermacher - umrahmen die genannten drei zentralen Streitschriften zur Deutung und Bewertung der Romantik.

Andere Emotionen sprechen aus den Texten, die im dritten Teil des vorliegenden Bandes zusammengestellt sind. Der etwas naive bürgerliche Optimismus, der im Vormärz aus den Ausführungen des jüngeren Fichte spricht, weicht nach 1848 einer weitgehenden Resignation, die das akademische Klima der 1850er Jahre durchzieht. Es ist bekannt, daß auch noch so geringfügige Abweichungen von der verordneten Abstinenz kritischen Denkens damals scharf geahndet worden sind.<sup>2</sup> Ebenso bekannt ist, wer diese Resignation nicht zu teilen brauchte: diejenigen, die bereits vor 1848, aber mehr noch in den Jahren danach nicht müde wurden, dem Volk einzuschärfen, daß Revolution nicht etwa bloß politische Empörung sei, sondern Sünde schlechthin: das Emporsteigen des »Sündenschlamms der Volksleidenschaft« und »die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf den Willen des Menschen statt auf Gottes Ordnung und Fügung«. Friedrich Julius Stahl - unbeirrt, vielleicht noch bestärkt durch Feuerbachs Kritik an seiner Idee des christlichen Staates - bestimmt die Revolution als »die eigenthümliche weltgeschichtliche Signatur unseres Zeitalters«.

Damit spielt Stahl - am Ende der hier betrachteten Epoche - auf eine Wendung an, unter der Friedrich Schlegel ihren Anfang zu begreifen und zu charakterisieren sucht. Und die »Begründung des christlichen Staates«, die dieser zu Beginn der 1820er Jahre historisch aufzeigen wollte, wird von jenem staatsrechtlich zu verwirklichen gesucht. Dabei setzt auch Stahl das Christentum nicht etwa demjenigen

<sup>2</sup> Siehe Klaus Christian Köhnke: *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*. Frankfurt am Main 1986, 121ff.

Begriff schlechthin entgegen, in dem die Forderungen der Zeit programmatisch zusammengefaßt sind: dem Begriff der Freiheit. Er vindiziert dem Christentum vielmehr die »ächte Freiheit«, gegenüber der sündhaften Freiheit der Revolution. Auch darin berührt er sich mit der Debatte der 1820er Jahre, in der die späteren Themen präludierend angeschlagen werden. Das Charakteristische dieser frühen Debatte wird hier, im ersten Teil des vorliegenden Bandes, an Hand von Texten Friedrich Schlegels, Heines, Hegels und Immermanns herauszuheben gesucht. Sie dienen der Auseinandersetzung um die politische Rolle von Literatur, Religion und Philosophie - letztlich der Auseinandersetzung um die spezifische »Christlichkeit« der modernen Welt.<sup>3</sup> Und sie stehen für die drei prinzipiellen Optionen, die in dieser Frage einzunehmen sind: Schlegels - wie auch Stahls - Option der expliziten Verchristlichung des Staates und der Kultur insgesamt, also deren Unterwerfung unter ein stark kirchlich geprägtes Christentum; Hegels Option, Freiheit im geistigen und im politischen Sinn als die wahre Verweltlichung (im Sinne von Verwirklichung) des dem Christentum zu Grunde liegenden weltgeschichtlichen Prinzips zu begreifen; und Heines Option, Freiheit ausschließlich im Gegenzug zur religiösen Herkunftsgeschichte der modernen Welt als möglich denken zu können und verwirklichen zu wollen.

Die Auseinandersetzung um diese Fragen durchzieht die Philosophie und die Literatur des Vormärz, und sie kulminiert im Streit um die Romantik. Andere Themen sollen damit keineswegs in ihrer Bedeutung marginalisiert werden. Es schien aber angebracht, die ohnehin weitgespannte Thematik des vorliegenden Bandes nicht zu überdehnen und ihr in dieser philosophisch-literarisch-religiös-politischen Streitsache ihr Zentrum zu geben.

\* \* \*

Der vorliegende Band umfaßt sowohl ursprünglich selbständig erschienene Werke als auch Abhandlungen. Autor und Titel jedes Dokuments werden in KAPITÄLCHEN MIT ANFANGSVERSALIEN hervorgehoben. Alle Quellen werden unter ihrem Originaltitel mitgeteilt - selbständig erschienene Texte also mit ihrem Titelblatt.

Im Inhaltsverzeichnis sind - wegen der leichteren Übersicht - den publizierten Texten die Erscheinungsdaten beigefügt worden. Nähere Auskunft über diese Daten sowie über die Herkunft der Texte bietet der Quellennachweis am Ende des Bandes.

Die Texte - etliche von ihnen erstmals seit ihrem ersten Erscheinen - werden sämtlich in ungekürzter Form mitgeteilt. Ihre Edition folgt der Textgestalt der jeweils zugrundegelegten und nachgewiesenen Quelle, d.h. im allgemeinen derjenigen des Originals; sie bewahrt diese Textgestalt unter Einschluß auch solcher Ei-

<sup>3</sup> Am Rande sei vermerkt, daß die hier wiedergegebene Festrede Hegels auch in die Auseinandersetzungen der späten 1830er Jahre eingeführt worden ist, und zwar durch F.A. Maercker: »Hegel und die Freiheit«. In: *Der Freihafen* 2, Heft 4 (1839), 192-209. - Sein Beitrag sucht, sowohl durch eigene Erörterungen als auch durch eine Übersetzung der ursprünglich lateinisch gehaltenen Rede Hegels, dessen spezifischem und gerade nicht restaurativem Verständnis der Verwirklichung des christlichen Prinzips der Freiheit in dem scharfen Disput um 1840 Gehör und Anerkennung zu verschaffen.

gentümlichkeiten, die eher auf die jeweiligen Gestaltungsprinzipien der zu Grunde gelegten Edition als auf das Original zurückgehen, wie z.B. die Form der Nennung der Briefautoren. Sie versteht sich jedoch nicht als historisch-kritische Ausgabe: Druckfehlerverzeichnisse werden bei der Textherstellung stillschweigend berücksichtigt; weitere offenkundige Druckversehen (eindeutig fehlerhafte Schreibung von Wörtern, z.B. »Widersruch«, auf dem Kopf stehende Buchstaben u.ä.) und Dittographien werden ebenfalls stillschweigend berichtigt. Darüber hinausgehende Eingriffe des Herausgebers in den Text sind im Apparat verzeichnet. Die erste Stufe der Hervorhebungen wird einheitlich durch *Kursive* wiedergegeben, die zweite Stufe durch **KAPITÄLCHEN**. Etwaige weitere Formen der Hervorhebung (z.B. durch Kombination von Schriftgrad und Fettdruck) werden den beiden genannten Stufen zugeordnet. Schmuckelemente wie besonders gestaltete Zeilen werden einheitlich durch drei Asterisken wiedergegeben, soweit sie innerhalb des Textes stehen, da ihnen auch eine Aufgabe der Strukturierung des Textes zukommen kann; sie werden jedoch nicht bewahrt, wenn sie als bloß dekoratives Element am Beginn oder am Ende eines Textes stehen.

\* \* \*

Bei der Erstellung auch dieses Bandes hat der Herausgeber kollegiale Hilfe in Anspruch nehmen müssen; sein Dank gilt namentlich Renate Francke und Hartwig Schultz. Der Deutsche Klassiker Verlag hat freundlicherweise seine Einwilligung zum Abdruck zweier Texte von Joseph von Eichendorff erteilt, die in den von Hartwig Schultz herausgegebenen Bänden 1 bzw. 5 der »Bibliothek Deutscher Klassiker« enthalten sind. Dora Tsatoura hat wiederum die Druckvorlage erstellt; sie und Isabell Lüke haben die Texte geschrieben, und Sigrid Grossman hat den Herausgeber beißt Lesen der Korrekturen und der Herstellung der Register unterstützt. Auch ihnen gilt ein herzlicher Dank.

Berlin, im Juni 1994

FRIEDRICH SCHLEGEL

SIGNATUR DES ZEITALTERS.

Manche drohende Anzeichen an dem Horizonte der irdischen Weltentwicklung sind wohl dazu geeignet, die ruhige Betrachtung auf den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Angelegenheiten mit ganzem Ernst hinzulenken; damit nicht das Gemüth von übeln Vorbedeutungen und Ahndungen vergeblich geängstet werde, und damit die große Veränderung und Katastrophe, welche in diesen entscheiden- den Wendepunkt der welthistorischen Entwicklung einzutreten und ihr bevorzuste- hen scheint, uns nicht unvorbereitet finde. Suchen wir uns demnach den ganzen Zustand, die herrschenden Täuschungen, das eigentliche Streben, so wie auch das wesentliche Bedürfniß des Zeitalters, und nebst den innersten Gebrechen desselben auch die festen Anhaltspunkte des Guten und Bessern, und die Keime einer wahr- haft geistigen und moralisch gesicherten Lebensentwicklung und Lebensordnung, so wie sie im Zeitalter liegen, von allen Seiten und nach dem vollen Umfang der ganzen Erscheinung recht klar vor Augen zu stellen; ob wir vielleicht auf diesem Wege inne werden möchten, was wir denn eigentlich wohl zu erwarten, vielleicht neues zu erfahren und zu erdulden, oder doch noch zu hoffen haben, und was wir dagegen, ein jeder in seinem Wirkungskreise, etwa thun können und thun oder un- terlassen sollen. |

Wir wollen auch die guten Anzeichen einer bessern Hoffnung und Zukunft, die glücklich erscheinenden Symptome der Gegenwart bereitwillig und sorgsam be- achten; um aber die ganze Lage und das wahre Problem, den eigentlichen Charak- ter und die rechte Signatur des Zeitalters vollständig zu erfassen, dürfen wir uns auch die übeln Anzeichen und Gefahr drohenden Symptome des ganzen Zustandes nicht verschweigen und müssen uns diese vor allem klar vor Augen stellen.

Das erste üble Anzeichen dieser Art ist wohl der *innere* Unfrieden, der bey der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußern Friedens, dennoch überall her- vorbricht und allen Beobachtenden so allgemein fühlbar geworden ist, da er fast in steigender Progression sich zu vermehren und zu verbreiten scheint. Als vor eini- gen Jahren durch wundervolle Fügung Gottes der glorreichste Sieg über den allge- meinen Feind erfochten worden und Europa aus den Banden alles zerdrückender Militärgewalt, die so schwer auf allen lastete, wieder erstanden war; da wurden alle alte Hoffnungen von neuem rege, Wünsche ohne Maß und Ziel erwachten und niemand zweifelte an dem Beginn einer neuen, glücklicheren Epoche für die Menschheit. Bey dem großen europäischen Friedenswerke, was nun erfolgte, konnten freylich nicht alle rege gewordnen Wünsche befriedigt werden, von denen viele ohnehin ganz unausführbar und auch an sich grundlos waren; ja selbst auf manche wohl begründete Ansprüche und gerechte Hoffnungen so vieler verschie- denen, alten und neuen, sich durchkreuzenden Interessen, war es nicht möglich gewesen, überall in dem gleichen Maße die erwünschte Rücksicht zu nehmen. In- dessen blieb das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für die unverhoffte Befreyung in allen gutgestimmten Gemüthern rege; mit Wohlgefallen bemerkten die Verstän- digen, daß das Friedenswerk selbst sich immer fester zu gründen und zu consolidi-

ren schien. Und wenn hie und da noch eine unruhige Bewegung und Stimmung, eine an das Revolutionäre gränzende Stimmung und Aufwallung der Gemüther wahrgenommen ward; so glaub|ten kundige Staats- und Weltbeobachter dieses nur als eine zurück gebliebene Nachwirkung des großen chaotischen Kampfs betrachten zu müssen, die sich bald von selbst verlieren würde, so wie auf der beunruhigten Wasserfläche die Bewegung in immer weitern Kreisen und schwächeren Aufwallungen nur allmählig nachläßt, bis endlich die völlige Ruhe wieder eintritt. Der Erfolg aber entsprach dieser allzu gutmütigen und beynah leichtgläubigen Erwartung durchaus nicht. Allerdings waren zuerst nur jene unerfüllt gebliebenen Hoffnungen und Ansprüche die äußernen Anhaltspunkte, an denen sich die im Verborgenen genährte Unzufriedenheit zunächst ausließ und oft heftig genug hervorbrach. Das Uebel selbst aber wurzelte viel tiefer und war gar nicht bloß auf jene Punkte beschränkt, wo es öffentlich zur Sprache kam oder in Excesse ausbrach. Es war ein tiefes und ganz allgemeines Uebel; denn in jedem großen und kleinen Verhältnisse ward es wahrgenommen. Es war überall eine gewisse unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder minder alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden Einzelnen in der eignen Brust mit sich selbst in Zwiespalt und inneren Unfrieden versetzte. Auch das individuelle und innere Familien-Glück war durch den Umsturz der alten Ordnung in einem so großen Theile von Europa, und hie und da selbst durch den gewaltsmäßen Umschwung der Rettung auf das heftigste mit erschüttert worden. Der gehoffte und ersehnte glücklichere Zustand aber wollte immer noch nicht auf die gewünschte Weise eintreten; und mit Verwunderung fühlte die Welt, da kaum die erste Freude über die Befreyung verraucht war, sich immer noch sehr gedrückt. Die innersten Verhältnisse des Eigenthums, des Landbaues, aller Gewerbe, des Handels, des Geldes und Credits waren nicht etwa bloß vorübergehend berührt, hie und da verletzt, bedeutend verändert worden, sondern ganz wie aus ihren Fugen gerückt; indem nun erst alle üblen Folgen, so vieler zerstörenden Grundsätze, verderblichen Maßregeln und | der Lebenskraft des gesellschaftlichen Körpers oft nicht minder gewaltsam angreifenden Vertheidigungsmittel, in ihrem unberechenbar weiten Umfang und in ihrer ganzen Tiefe sichtbar zu werden anfingen. Wohl fühlte daher ein jeder seine eigenthümlichste und nothwendigste Wirksamkeit auf irgend eine Weise gebunden, gelähmt, und in unauflöslichen Widerspruch verstrickt. Denn nicht auf das materielle Daseyn allein war dieses große, alle Adern des menschlichen Lebens durchdringende Deficit - diese tiefe Lücke an Vertrauen und an der Kraft zur reellen Abhülfe - beschränkt. Die Verwirrung der Meynungen war gewiß nicht minder groß und eben so verwickelt und schwer zu lösen, als der Kampf der in Unordnung und Zwiespalt gerathenen Eigenthums-Interessen. Auch in allen moralischen Beziehungen und Verbindungen war es daher als ob grade nur das Eine Element fehlte, aus dem erst die volle Beruhigung und Zufriedenheit würde hervorgehen können. Die Begeisterung des Krieges war mit dem Kriege selbst entflohen, aber Vertrauen und Ruhe war keineswegs mit dem Frieden vollständig zurückgekehrt. Die gewonnene Frucht des Sieges war wie jene alte verbotne, gut anzusehen von außen, aber inwendig hohl und vom Wurm zerstochen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar

glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstet oder von einem bösen Gewissen beunruhigt ist. Für wen dürfte es noch nöthig seyn, das Einzelne dieses Zustandes ausführlich zu schildern; da jeder ihn in sich selbst empfunden hat und leicht die Stelle auffinden kann, wo sein innersten Privatleiden mit dem allgemeinen Unglück und dem uns tausendfältig umspinnenden und in unzähligen Formen organisch vervielfachten Zwiespalt und Kampf des Zeitalters zusammenhängt? -

Das Resultat über diese Epoche der letzten fünf Jahre im Allgemeinen ist also folgendes: Jeder Stand ohne Ausnahme, und mehr oder minder auch jeder Staat, jedes Individuum und jede Classe der menschlichen Gesellschaft, war von den bezeichneten Symptomen und Gefühlen eines *allgemeinen innern Unfriedens* durchdrungen; welche Erscheinung um so räthselhafter auffallen muß, da der *äußre Friede* sich von Tage zu Tage dauerhafter und fester zu begründen schien, und alle Wolken einer etwa voreilig gefaßten Besorgniß von einer möglichen, äußeren Friedensstörung sich mehr und mehr ganz verloren, während dagegen die Symptome jenes innern Unfriedens in mehr als einem Lande und großen Staate nur desto heftiger und bedenklicher zum Ausbruch kamen; und auch die durchdachtesten Versuche, dem Uebel zu steuern, die alte Ordnung zu erhalten, oder das gesellschaftliche Leben fester einzurichten und auf sicherem Boden wiederherzustellen, wo sie zur Ausführung kamen, doch nur theilweise einigen guten Erfolg hatten, oft auch ohne Wirkung blieben, nirgends aber das Uebel selbst an der Wurzel heilten. - Zwar aus einem höhern Standpunkte der Religion betrachtet, könnte jene sonderbar auffallende Erscheinung eines so allgemein und tief eingreifenden innern Unfriedens, bey dem glücklichsten Anschein eines vollkommen gesicherten, für Europa wenigstens allgemeinen, äußern Friedens, wohl ganz erklärbar gefunden werden; als angemessen nämlich dem Plane einer leitenden Vorsehung, so weit wir über diese Angemessenheit urtheilen können. War es nicht als sollte das Zeitalter, alle politischen Mächte und intellektuellen Kräfte desselben, jede Corporation und moralische Person, von der kleinsten bis zur größten, überhaupt die ganze europäische Menschheit, vielleicht eben darum in diesem peinlich drückenden Gefühl des innersten Unfriedens bey so fester Ruhe des materiellen äußern Friedens absichtlich und mit Fleiß festgehalten werden, damit sie dadurch auf die so lange nicht besuchten und nicht aufgesuchten viel verkannten Quellen aufmerksam gemacht und zu ihnen hingeführt würden, aus denen allein der wahre, innere Frieden dauerhaft hervorgeht? - Wie der einzelne Mensch im Leben größtentheils auch erst durch den Schmerz und durch vielfältige Leiden vollständig erzogen und von einer | höhern Hand dem bessern Ziele seiner innern Vollendung entgegengeführt wird; ist es nicht denkbar, daß auch die Menschheit im Großen, daß Nationen und Staaten, so wie ganze Zeitalter nach derselben höheren Erziehungsmethode von der Vorsehung geleitet und durch eine lange Reihe peinlicher und drückender, aber fruchtbare und heilsamer Zustände und Erfahrungen, zu der Erkenntniß des Rechten, so wie zum rechten Leben selbst hinaufgeführt werden sollen? - Diesem Standpunkte der Vorsehung gemäß ist freylich das Zeitalter wohl nur selten betrachtet und beobachtet worden, und wenig ist auch in diesem Sinne und auf jene höheren Quellen des innern Friedens, der den äußern allein dauerhaft machen kann, hinzielnd und hinlenkend, auf das Zeitalter gewirkt worden, von denen welche am meisten den Beruf und auch die Macht haben, auf seinen Gang leitend, hemmend oder ordnend

einzuwirken; wenigstens ist es bey weitem nicht mit der zureichenden Kraft des Willens sowohl als des Verstandes geschehen. Für jeden Einzelnen bleibt diese höhere Ansicht demungeachtet ganz die rechte und auch vollkommen wahr, insofern er sie nur festgehalten und angewandt, für sich und in seinem Kreise darnach verfahren und gehandelt hat. Aeußerlich genommen aber und für das Ganze, nach dem irdischen Erfolg, mußte die Sache freylich noch eine ganz andere Entwicklung nehmen; und das ist denn auch in reichem Maße geschehen, und wenige Jahre haben hingereicht, um jene oben erwähnte Täuschung zu vernichten und zu zeigen, daß hier nicht bloß von Nachwehen der Revolution die Rede sey, wie von den letzten Aufwallungen eines noch nicht ganz beruhigten Meeres, sondern von einem Uebel, das<sup>1</sup> noch in seiner ganzen vollen Kraft besteht. Jene Epoche eines ängstlich erwartenden, unentschieden schwankenden Zustandes zwischen eigentlichem Unfrieden und scheinbarem Frieden ist nun vorüber; wir müssen aber diesen angegebenen Charakter vom höchsten innern Unfrieden, bey vollkommner, äußerer, politischer Ruhe für die Folge fest halten; denn darin besteht gerade das charakteristisch Eigenthümliche, und | die richtige Signatur dieser kurzen Epoche, die binnen fünf provisorischen Jahren (1815-1820) eben so reich war an zwecklosen Erwartungen, und widersinnigen Forderungen, als an nützlichen Bemühungen und vergeblichen Bestrebungen. - Die Keime des Bessern, den Saamen der Wiederherstellung, woran es auch in dieser Epoche nicht gefehlt hat, wollen wir demnächst in gründlichem Zusammenhange betrachten und zu erforschen suchen; jetzt wollen wir den Blick nur bey der Hauptsache festhalten. Vorüber aber nannte ich diese Epoche darum, weil das Uebel, welches bisher größtentheils wenigstens ein verborgenes war, mehr und mehr ein sichtbares geworden ist: und dieses würde wohl überflüssig seyn, noch ausführlich mit Gründen oder einzelnen Thatsachen belegen zu wollen.

Eine Erscheinung, welche zuerst die tiefer sehenden Staatskundigen und Weltbeobachter aus der Täuschung weckte und als gefährliches Zeichen der Zeit mit ernstem Schauder erfüllte, war das sonderbare Phänomen von *uneigennützigen Verbrechen*, oder wie soll man sonst solche Misserthaten nennen, die zwar immer eine totale Verfinsterung und große Krankheit des sittlichen Charakters in dem Thäter voraussetzen, doch aber zunächst nicht auf einen egoistischen Zweck gerichtet, vielmehr aus einer verworrenen und verirrten *Idee* des fanatisch verwilderten Zeitgeistes hervorgegangen sind, und daher nicht als eine individuelle That, sondern als ein allgemeines Zeitphänomen und aus der Finsterniß hervorbrechende dämonische Gewalt erscheinen. Aber was wäre es nöthig, da bey einzelnen Thatsachen und Symptomen mit der Betrachtung lange zu verweilen, wo das Ganze so laut und so deutlich spricht? - Jener Eine Hauptirrrhum des Zeitalters, *dass die Revolution* schon abgeschlossen und *beendigt sey*, wird ohnehin kaum noch jemanden zu täuschen vermögen, oder irgendwo Glauben finden können; da die That und die Zeit selbst hier den Gegenbeweis geführt haben. In der That, wenn jener Gewaltmann, in welchem sich die ganze Revolution concentrirt hatte und gewissermaßen persönlich | geworden war, diese falsche Behauptung zum Anfange eines sichern Grundes für seine allverschlingende Despotie zuerst mit dreister Zuversicht aussprach, um die ganze Erbschaft der Revolution desto sicher von dem getäuschten

<sup>1</sup> das] daß

Zeitalter einstreichen zu können; so darf uns das eben nicht Wunder nehmen, da die Verbreitung jenes Irrthums so ganz in seinem Interesse und Plane war. Wenn aber dieselbe Täuschung sich nochmals erneuerte und wiederholte, als der Zerstörer für seine Person beseitigt war; so kann man darin nur einen Beweis sehen, wie wenige das Phänomen des Zeitalters ganz aus dem Grunde erfaßt haben, wie empfänglich das Zeitalter selbst für Täuschungen aller Art und besonders über seine eigne Beschaffenheit und Diagnose sey, und wie in der That ein vielleicht nie in dem Maß allgemein gewesener Mangel an gesunder und richtiger, geschweige denn tiefer und gründlicher Beurtheilung eines der Hauptkennzeichen desselben bildet; wovon sich auch späterhin der tief liegende Grund wohl auffinden und ganz deutlich zeigen wird, wie mit dem rechten Direktionspunkte und Polarsterne in der Höhe, nicht bloß das Steuer in der fluthenden Bewegung selbst, sondern auch das rechte Winkelmaß und letzte Senkbley für die Tiefe mit verloren gegangen ist. Fast scheint es daher einem Spotte zu gleichen, wenn man unser Zeitalter bey jenem so ganz allgemeinen und vorherrschenden Mangel an Beurtheilungskraft dennoch ein kritisches genannt hat. Indessen liegt insofern etwas Wahres darin, als ein großer Mangel von irgend einer Seite des innern, menschlichen Vermögens, allemal auch einiges Bedürfniß von derselben Seite zur Folge hat; und so mag jenes Prädikat unserm Zeitalter auch wohl wegen seiner aus jenem Mangel selbst hervorgehenden Tendenz und Neigung zur Kritik gegeben werden, das ihm aber noch ungleich mehr gebührt, wegen seines unstreitig sehr kritischen Zustandes, und der vielen Krisen durch die es zu gehen hat. - Nur auf das Gefühl des Moments berechnet war die Rückkehr jener Täuschung von der beendigten Revolution; nicht aber auf welthistorische Beurtheilung gegründet. Als daher nahe vor dem Umsturz des europäischen Feindes ein geistreiches Organ jenes Augenblicks sagte, »das sey der Anfang vom Ende;« so schien mir schon damals, wie ich alles begierig zu erforschen suchte, einsam in mir durchdenkend, daß es viel richtiger heißen müsse: »es sey das Ende vom Anfang«; der Schluß nämlich des ersten Acts in dem furchtbaren Drama unserer durch große Katastrophen mit beschleunigtem Lauf dahin eilenden Weltgeschichte.

Mit der Einsicht in jenen Einen Hauptirrthum verschwinden aber zugleich noch mehrere andere Täuschungen von ähnlicher Art, die alle gleich schädlich sind, weil das Uebel und seine Größe darin völlig verkannt, mithin auch das ganze Problem des Zeitalters, wie es von den Gut- und Rechtlichgesinnten ins Auge gefaßt werden soll, ganz unrichtig und schief gestellt und falsch beurtheilt wird. Auf dem jetzigen Standpunkte ist es nun wenigstens wohl klar geworden, daß das revolutionäre Uebel *nicht als ein einzelnes Factum* betrachtet noch auch *einer Nation* allein oder *Einer Person* beygemessen werden darf, und nur darauf beschränkt ist. Die Thatsache von 1789 braucht darum gar nicht als eine, die nothwendig hätte erfolgen müssen, betrachtet zu werden; so wenig als irgend eine andere Begebenheit der Weltgeschichte jemals als eine schlechthin nothwendige angesehen werden kann und darf. Wir gönnen es den französischen Schriftstellern, welche an solchen wenig fruchtbaren Untersuchungen Gefallen finden, die Staatsfehler zu bezeichnen, welche damals begangen worden, oder die bessern Maßregeln anzugeben, durch welche das Geschehene hätte vermieden werden können. Das ganze Factum der sogenannten französischen Revolution, so unermeßlich auch die Folgen dieser einen Thatsache

gewesen sind, bleibt doch nur ein einzelnes Symptom, ein partieller Ausbruch, eine erste Krisis; da augenscheinlich Stoff und Anlage zum revolutionären Uebel schon *viel früher* und an vielen andern Orten, um nicht zu sagen in der *gesammtten Basis der civilisirten Staaten von Europa* vorhanden war; so daß es in dieser Hinsicht fast als zufällig erscheint, daß der erste Ausbruch grade hier statt gefunden, obgleich dieß allerdings seine guten Ursachen hatte. Eben so wenig kann man das revolutionäre Uebel als ein bloß von der französischen Nation ausgegangenes betrachten, so natürlich und erklärbar es seyn mag, daß sich der Haß der andern Völker im Fortgange der Zerrüttung vorzüglich gegen diese Nation gerichtet; so unläugbar die Thatsache ist, daß Frankreich, schon in den ersten italiänischen Eroberungsversuchen unter Karl VIII. und Franz I., noch entschiedener aber seit Richelieu und Ludwig XIV zuerst und am frühesten ganz egoistisch<sup>2</sup>, rein störend und zerstörend, mithin revolutionär auf das ganze christliche Staatensystem, besonders aber auf Deutschland eingewirkt hat. Indessen ist, die Vergangenheit aus diesem Standpunkte betrachtet, wohl nicht leicht irgend ein Stand oder Parthey, kein Staat und keine Nation ganz frey von solcher nur mehr oder minder großen historischen Schuld; so daß wir uns schon von dieser Seite zu einer gegenseitigen Ausgleichung und Billigkeit geneigt und gestimmt fühlen müssen, da wir dem Ziele einer allgemeinen Versöhnung ohnehin so viel näher stehen, wie die früheren Zeiten. Selbst die erneuerten Ausbrüche einer fremden schrankenlosen Nationaleitelkeit, die manchen Menschenstämmen nun einmahl unverteilbar und erblich eigen zu seyn scheint, können uns in dieser Ansicht nicht irre machen, noch zu einer leichtsinnigen Reaction und Vergeltung bewegen; weil es eben nicht bloß eine Ansicht ist, sondern ein zum festen Grundsatz gewordnes Resultat aufmerksam erfaßter Einsicht. Denn wer könnte *jetzt* wohl noch, überhaupt oder auch nur ganz praktisch genommen, den einseitigen und beschränkten Standpunkt eines, wenn auch nicht ganz ungerechten, wenigstens nicht unmotivirten Nationalhasses festhalten? Wer das wollte, der müßte die Indikation des jetzigen merkwürdigen Moments in der Weltgeschichte gar nicht verstehen; denn der vermeintlich patriotische Nationalhaß ist vorüber und nicht mehr an der Zeit, seit Europa eine collegialisch ver-

<sup>2</sup> Wenn von einem *egoistischen* Verfahren der Staaten die Rede ist, so kann damit nur der Erfolg und die That selbst, nicht aber die Absicht und Triebfeder gemeint seyn; indem der moralische Begriff von einer rein uneigennützigen Handlungsweise und Triebfeder auf jene großen moralischen Personen nicht anwendbar ist. Dem *isolirten Vortheil des Augenblicks* nachzugehen, ohne Rücksicht oder vielleicht gar auf Unkosten der großen Grundsätze, das heißt von Seiten des Staats, egoistisch und kleinlich gehandelt; dagegen für das allgemeine Wohl und Gleichgewicht, für die Erhaltung des Friedens und der Grundsätze der Ordnung und Gerechtigkeit unter allen civilisirten Staaten zu sorgen, wenn es gleich nur des eigenen wohlverstandenen Interesse wegen geschieht, daß selbst der momentane oder mindre Vortheil aufgeopfert wird, alles ist was auch die strengste Moralität an die Staatsgewalt und Staatsperson zu fordern hat. So hat *England* ein Jahrhundert hindurch, mit einem auf die Dauer berechneten und in einem großen Verstande durchdachten Egoismus, eine würdevolle Stelle im europäischen Gemeinwesen behauptet und oft das Steuer der allgemeinen Angelegenheiten zum Besten des Ganzen geführt. Noch weit inniger und unzertrennlicher aber ist für *Oesterreich* die Erhaltung der eignen Würde und Kraft verbunden mit der altkaiserlichen Sorge für die Erhaltung des Ganzen, besonders auch für die Erhaltung des Friedens, aller Elemente der Ruhe, und aller Grundsätze der Gerechtigkeit und rechtlichen alten Ordnung so wohl unter als in den christlichen Staaten; wie dieses hellsehende Politiker, aller Partheybeschränkung und dem Nationalvorurtheil ungeachtet, auch nie auf die Dauer verkannt haben.

flochtene Einheit, um nicht zu sagen, eine in Wohl und Weh solidarisch verschmolzene Masse, oder auch Ein und derselbe ernste und tragische Stoff für das Trauerspiel der Zukunft geworden ist; wie sich diese neue Einheit von ganz Europa mehr und mehr schon früher, besonders aber auch in der Zwischen-Epoche der letzten fünf Jahre auf eine Weise entwickelt und gestaltet hat, wie in der älteren Zeit nichts ähnliches jemals vorhanden gewesen ist. Und in dem Fortgange dieser Betrachtungen wird wohl ein jeder leicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß von etwas viel Höherem hier die Rede ist, und die Entscheidung gilt, in dem schweren Kampf und der Aufgabe dieser Zeit, als von der armseligen Befriedigung eines vorübergehenden Nationalruhms.

Eben so wenig aber, als Eine Nation, ist auch der Eine europäische Feind von 1813. allein das ganze Uebel gewesen, wenn gleich er den ganzen Inbegriff aller zerstörenden Principien in sich concentrirte, und sie am meisten in allgemein gangbare und bequeme Formeln gebracht, und dem verderblichen Element den weitesten Spielraum und eine unbegrenzte praktische Ausdehnung gegeben hatte. Es ist ja auch schon oft und beynah bis zum Ueberdruß, hie und da gewiß auch mit Unbilligkeit bemerkt worden, daß, seitdem jene Person in die Ferne entrückt wurde, darum doch seine Wirkung noch vielfältig fortbesteht und seine Grundsätze nicht mit ihm ausgestorben sind, daß noch oft genug nach ihnen gehandelt, und im gleichen oder ähnlichen Sinne verfahren worden ist; mithin er doch nur eine Figur, obwohl eine Hauptfigur in dem großen Drama dieser unglücklichen Epoche gewesen ist, nicht aber das ganze Drama selbst, zu welchem die andere Seite der ganzen Erscheinung wesentlich mit gehört. Wo nun jener oft so übel angebrachte Vorwurf sich gar nicht anwendbar fand, war das Zeitalter damit doch auch nicht befriedigt, und wurde es häufig in diesem unzufriedenen Sinne bemerkt, daß es von Seiten der entgegenstehenden Politik mehr nur kunstreich modifizierte Negationen, eine sorgsam suspendierte Wirksamkeit gewesen sey, was provisorisch in die offen gebliebene Lücke trat, als ein positives Gutes, eine durchgreifend entscheidende Kraft des Rechten und Gerechten, deren organischen Gestaltung und Anwendung sich im Ganzen zu viele Hemmungen und Hindernisse entgegen stellten. Ist es denn aber die *Gewalt des Bösen* allein, welches das Gemählde dieser Epoche ausfüllt, und ihren Charakter, ihr Wesen und ihre Geschichte erschöpft; oder gehört nicht auch die, gewiß nicht bloß aus dem Mangel an Willenskraft hervorgehende, sondern tief in den seltsam verschlungenen Verhältnissen und dem ganzen gebundenen Zustand begründete *Ohnmacht zum Guten*, als das andere Element, | eben so wesentlich mit zu dem ganzen Krankheitszustande des Zeitalters? -

Also nicht in einzelnen Thatsachen und Personen, ja auch nicht einmal *in den einzelnen Partheyen*, und falschen oder *verderblichen Theorien*, als solchen *allein*, liegt das Uebel. Nicht gegen einen äußerlichen sichtbaren Feind, nicht gegen Fleisch und Blut gilt der Streit; unsichtbare, intellektuelle Gewalten sind es, im Verborgenen schleichende und dann alles durchdringende und verzehrende Principien der Zerstörung; es ist der Kampf, in welchem, seit die Menschheit in ihre Elemente zerfallen will, diese nun frey gewordnen und verwilderten Elemente feindlich gegen einander auftreten. Die einzelnen schlechtgesinnten Partheyen erschöpfen noch nicht den *ganzen* Umfang der Gefahren die unser Zeitalter bedrohen; ein nicht minder wichtiger und noch viel tiefer liegender Grund von großem

Uebel, liegt in dem merkwürdigen Charakterzuge unsrer Zeit, daß jetzt *alles* so gleich zur Parthey wird, daß selbst das Gute und Rechte in Gesinnung und Denkart so häufig von diesem schrankenlosen *Ulfrageiste* ergriffen und beherrscht wird, dessen unbedingtes Wesen und unorganisches Wirken denn auch seiner Natur nach leicht in das Zerstörende fallen kann, und so mit seinem Feinde, der revolutionären Denkart, zu dem gleichen Ziele und chaotischen Ausgang, gegen seine Absicht zusammenwirkt. Dieses besondere Wesen unsrer Zeit, welches man jetzt mit dem Worte »Ultra« bezeichnet, bedarf einer gründlichen Erörterung; und ich werde noch oft und ausführlich darauf zurück kommen. Nur denke man nicht, daß damit der neutralen Erschlaffung aller derjenigen das Wort geredet seyn soll, welche für nichts Parthey, aber auch an nichts mit Ernst ein Interesse nehmen. Darin liegt freylich kein Heil noch Abhülfe; vielmehr ist diese *Indifferenz der Gesinnung*, welche in der Masse, besonders der Gebildeten, so vorherrschend ist, ganz vorzüglich auch | eines der auflösenden Elemente und eine der großen Hauptgefahren des Zeitalters.

Schon aus dem hier berührten Grunde kann man jener Meinung nicht bey-pflichten, welche den Grund des Uebels und die Gefahren der Zeit allein in den falschen Theorien und verderblichen Systemen des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts sucht, wie mehrentheils von den neuern französischen Schriftstellern geschieht; es läßt sich aber auch noch auf vielfache andere Weise dasselbe bis zur Evidenz klar machen. Ja, es ist dieses unter allen den schon angeführten Täuschungen des Zeitalters eine der hauptsächlichsten, und die Berichtigung um so nothwendiger, weil sie am tiefsten bey der großen Mehrzahl gerade der Gutgesinnten eingewurzelt ist. Und eben weil sie allerdings den meisten Schein von Wahrheit für sich hat, ja einen Theil der Wahrheit enthält, nur nicht die ganze, vollständige; so ist diese Täuschung der Parthey, welche wohl die gutgesinnte genannt werden darf, deren Einsichten darum aber noch nicht die richtigen sind, unter allen jetzt herrschenden Illusionen eine der gefährlichsten und schädlichsten. Denn indem sie der Wahrheit scheinbar sehr nahe steht, sie aber gleichwohl durchaus nicht erschöpft, wird durch diese ganz unzureichende und einseitige Auffassung des Zeitphänomens und ganzen Zustandes, der rechte Gesichtspunkt völlig verfehlt und so gehen auch für die praktische Anwendung und Begründung einer bessern Zukunft, die besten Streitkräfte und Heilkräfte des Zeitalters mehrrenteils völlig verloren. Das ausführliche Werk von *Haller* kann als ein Beyspiel dienen von einer durchaus in diesem Sinne gemachten, zwar läblich gemeinten, in ihrer polemischen Richtung aber größtentheils vergeblichen, und zugleich auch überflüssigen Bemühung. Ganz absichtlich wählen wir gerade dieses so durchaus ehrenwerthe Beyspiel, um den Stand der Sache desto schärfer zu bezeichnen, nachdem es doch einmal nöthig und unvermeidlich ist, daß wir auch diese trügerische Täuschung, als ob durch eine wissen|schaftliche Polemik gegen die jakobinischen Grundsätze der sich selbst liberal nennenden Parthey, noch irgend etwas bedeutend Erspräßliches erwirkt werden könne, mit allen andern Illusionen hinter uns werfen müssen. Das große Verdienstliche in dem gedachten Werke ist das Positive, was übrig bleibt, wenn wir alles Polemische davon ausscheiden. Zur Polemik aber ist die Zeit ganz vorüber, und es kann auf diesem Wege keine Hülfe mehr gefunden werden; ja kaum vermag diese, auch noch so geistreich behandelt, noch dem Nachdenkenden einiges Interesse einzuflößen,

während der wichtige Moment für die Aufstellung des Positiven, was allein helfen kann, unbenutzt und inhaltsleer verstreicht. Ueberdem sind die irrigen und verderblichen Systeme aller Art, die philosophischen wie die politischen, jetzt zu einer solchen Höhe getrieben, und so auf die Spitze gestellt worden, und zugleich hat sich ihre Anzahl so ins Unendliche vermehrt, und mit dieser fortschreitenden Vermehrung der Kampf Aller gegen Alle so vervielfältigt und chaotisch verwickelt, daß man das Geschäft sich unter einander zu vertilgen und gegenseitig zu zerstören, füglich dem Irrthum in allen seinen Ausgeburten selbst überlassen kann. Wer möchte damit noch die Zeit verlieren und dagegen das versäumen, was wahrhaft heilbringend und zur Hülfe nöthig ist? - Ganz unläugbar bleibt es, daß der religiöse, moralische und politische Unglauben des Zeitalters, wo nicht selbst die Quelle des Uebels ist, doch dieser Quelle am nächsten liegt. Vortrefflich als Dichter und zugleich vollkommen historisch wahr, sagte daher schon in früherer Zeit, *A. W. Schlegel*:

- Die Zeit hat *Glauben* nicht, noch *Liebe*:  
Wo wäre dann die *Hoffnung*, die ihr bliebe?

Es liegt viel Sinn in diesem Dichterspruch; und solche einfache Blume der schlichten Wahrheit thut dem Anblick ordentlich wohl in dem ermüdenden Getümmel chaotisch kämpfender Partheyreden, wie sie jetzt herrschend sind. Nirgends aber und zu keiner Zeit ist allgemeiner Unglauben durch Polemik, | wenn sie auch die geistreichste wäre, mit realem Erfolg besiegt worden; wohl aber verschwindet der Unglauben von selbst, sobald die positive Kraft des Glaubens siegreich in den Verstand und in die Gemüther der Menschen eindringt. Der beste und wahre Nutzen, welchen eine gründliche Polemik im intellektuellen Gebiet wirklich stiften kann - denn für das Praktische muß doch das Böse, nicht bloß mit Worten, sondern mit reellen Waffen bekämpft werden, wo nicht mit dem Schwert, so doch durch organische Einrichtungen und Gesetze, welche in dieser Sphäre die positiven Handlungen sind; - dieser Nutzen, welcher vorzüglich darin besteht, um gleich beym Anfang und ersten Emporkommen verderblicher Systeme der weiteren Verbreitung des Irrthums Schranken zu setzen, kommt jetzt auch zu spät, nachdem die Unwahrheit nicht mehr in einem festgeschloßen Körper und bestimmten Systeme auftritt, gegen welches auch ein bestimmter Angriff gemacht werden kann; sondern in zahllose Atome zertheilt und aufgelöst umhergegeben wird, und daneben auch in jedem Moment die Form und Gestalt wechselt, und nirgends Stand hält, noch sich fest ergreifen läßt in der chaotischen Fluth vorüberfliehender Meinungen.

Historisch genommen aber können wir nicht bey ein Paar Secten oder Systemen stehen bleiben, zur Erklärung des Zeitalters und des revolutionären Uebels; sondern müssen weiter nachfragen nach der tieferen Quelle jenes so allgemein verbreiteten Unglaubens, und zugleich auch nachforschen, welche Frage gewiß nicht minder wichtig ist, als die erste: woher es doch kommen mag, daß die religiöse Festigkeit, die politische Einsicht, die moralische Kraft, welche wirklich noch vorhanden sind im Zeitalter, mehrentheils doch so mangelhaft in ihrer Wirksamkeit bleiben? Diese Abwesenheit nicht an sich, aber in der zureichenden Wirksamkeit der *wahren* Doctrin hat einen eben so großen, ja vielleicht noch größeren Anteil an allem Uebel, woran das Ganze sichtbar leidet, als die weite Verbreitung der

falschen Doctrinen. »Was ist Wahrheit?« heißt | es hier gleich allgemein; diese Frage aber zeugt weniger von der absoluten Herrschaft irgend einer bestimmten falschen Doctrin, als von der Abwesenheit oder doch in hohem Grade gehemmten und unterbrochenen Wirkungskraft der wahren Lehre.

Vorzüglich aber ist auch Folgendes noch hiebey zu erwägen. Wenn wir von allem Persönlichen abstrahiren, und nur auf das innre Wesen, das eigentliche Ziel des ganzen Strebens oder die herrschende Idee sehen; so finden wir oft dieselben zerstörenden Principien und Elemente der Auflösung bey ganz entgegengesetzten Partheyen in dem gleichen Maße herrschend, oder auch an weit entlegnen, gar nicht unter sich in Berührung stehenden Stellen in dem geographischen oder moralischen Bezirk des Zeitalters, zugleich, und doch unabhängig von einander, ausbrechen; wo die Einerleiheit des eigentlich zerstörenden Princips, wenn auch in etwas veränderter Form von den genauer Beobachtenden leicht erkannt wird. So ist schon oft und von mehreren bemerkt worden, wie eine gewisse rein mathematische Staatsansicht und Staatsbehandlung gar nicht bloß der republikanischen oder liberalen Parthey und Secte eigen ist, sondern eben so sehr bey vielen der legitimsten Regierungen gefunden wird, und sich da in der gleichen Neigung zum Centralisiren und der systematischen Verschmelzung und Vertilgung alles Lokalen und selbstständig Corporativen kund gibt, die man wenigstens als Ziel zu erreichen trachtet. In welchem, willkührlich erweiterten und unbestimmten Sinne müßte man den Begriff einer Theorie oder eines Systems nehmen, wenn man das, was hier in so verschiedenen Formen wirkt, noch so nennen wollte? Es müßte überhaupt erst noch zuvor die Frage entschieden werden, ob die falschen Bestrebungen aller Partheyen des Zeitalters, in den falschen Theorien ihren Ursprung haben, oder ob nicht vielmehr die verderblichen Doctrinen aus den irrigen und ungezähmten Bestrebungen hervorgegangen sind, zu denen der Grund vielleicht viel tiefer in dem Innersten der Menschheit und dem Zeitenwechsel ihrer Entwicklung liegen kann. Oder vielmehr, es ist diese Frage schon auf das bestimmt|teste entschieden: die sämmtlichen falschen Systeme von absoluter Einheit und absoluter Freyheit, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, es mögen philosophische oder praktische, administrative oder politische seyn, sind aus dem schrankenlosen Streben nach absoluter Einheit und Freyheit hervorgegangen; und eben desfalls, weil jenes verzehrende Streben in den jetzigen Menschen so tief und so mächtig wurzelt, sind sie so leicht und weit verbreitet worden; und nicht umgekehrt, wie der oberflächliche Beobachter, der bloß bey dem Persönlichen stehen bleibt, wohl glauben könnte. Dieß wird vorzüglich auch daraus klar, daß jenes absolute Streben doch in so vielen Verhältnissen des Lebens, an so vielen Stellen der menschlichen Gesellschaft, sichtbar als das herrschende hervortritt, welche mit den irrigen Systemen und falschen Theorien, wenn diese auch noch so weit verbreitet seyn mögen, in gar keiner Berührung stehen, und auf keine Weise von ihrem Einfluß hinreichend erreicht werden, um jene andere Erklärung begründen zu können. Uebrigens soll und darf damit gar nicht geläugnet werden, daß das absolute und eben darum schon an und für sich zerstörende und verderbliche d.h. revolutionäre Streben des Zeitalters durch die Systeme, welches das Streben zur Idee und den Irrthum der Idee zum praktischen Grundsatz erheben und durch die Partheyen, welche jene Systeme ergreifen und in Secten verbreiten, noch in hohem Grade

vermehrt und verstärkt wird, indem das feindliche Element durch jene systematische Ausbildung um so gewaltsamer concentrirt und zur epidemischen Verbreitung ungleich geschickter gemacht wird.

Wie und warum nun jenes Gefahr und Unheil bringende Streben nach absoluter Einheit und absoluter Freyheit, welches unter unzähligen verschiedenen Formen bey allen Partheyen dasselbe und gleiche ist, gerade in unserm Zeitalter so mächtig und tief in dem Menschen wurzelt, seit wann und woher es seinen Ursprung genommen; das muß genau untersucht und bis auf den innersten und letzten Grund erforscht werden. Der | allgemeine Zweifel, so wie jede einzelne vermeinte Schwierigkeit, welche hier im voraus erhoben werden, oder dieser angefangenen Entwicklung entgegentreten möchte, wird in der Folge ihre volle Beantwortung und Auflösung erhalten. Alles bisher gesagte soll nur zur ersten Einleitung in diese Untersuchung dienen und gelten; möchte daher jede Mißdeutung davon entfernt bleiben, und man es nicht unangenehm bemerken, wenn das Gemälde der Zeit und ihrer Gefahren nicht immer mit durchaus heitern und dem Auge wohlthuenden Farben abgefaßt und entworfen werden kann. Und wenn wir selbst zunächst auf einer guten Stelle stehen, die glücklicherweise noch auf sicherm Grunde ruhend, vom festen alten Damme gegen die andringende Meeresfluth geschützt ist, oder wie eine starke Burg des Friedens unter den zerfallenden und morschen Gebäuden dasteht; so wollen wir dieses mit Dank erkennen, deshalb aber nicht die Augen nach allen vier Weltgegenden hin verschließen, über alles, was rechts und links, oben und unten, geschieht und sich regt und kund gibt; vielmehr den für uns gewonnenen Ruhepunkt benutzen zur ernsten Betrachtung alles dessen, was sich rund umher offenbart und was uns keineswegs fremd bleiben darf, oder gleichgültig scheinen kann.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, nur einige auffallende Charakterzüge und in Einzelnen etwa auch treffende Gedanken über das Zeitalter, wie zum Ideenspiel, hin und wieder redend zu äußern, in der Weise, wie dieses schon oftmals geschehen ist und noch geschieht. Ich wünschte vielmehr diesen Gegenstand, wie es das praktische Bedürfniß und der dringende Moment erfordert, ganz vollständig und aus dem Grunde zu erschöpfen, so wie man auch wohl über einen Abschnitt der alten Geschichte die Untersuchung historisch-wissenschaftlich völlig zu Ende bringen und abschließen kann. Denn nur eine vollständige Rechenschaft und Belehrung kann hier eine hinreichend sichere und genügende seyn. Und wer bedarf nicht derselben, selbst als Leitfaden für das eigne Leben; wer wird nicht auf irgend | eine Weise vom Zeitalter mit berührt und ergriffen, so daß er gewiß auch an irgend einer wunden Stelle in seinem Innern das allgemeine Weh schmerzlich mitempfindet? Ein jeder wird davon durchdrungen, ein jeder ist mitbefangen in diesen weitern oder engeren Kreisen der innern Beunruhigung und erschütternden Bewegung, wenn auch nur in der nachklingenden Rückwirkung. Und so sollte auch ein jeder vollständig von dem, was dazu nöthig ist, unterrichtet seyn; wer irgend auf das Zeitalter, wenn auch ganz indirekt und unbewußt und noch so entfernt einwirkt, oder wenn er dieses vielleicht gar nicht will noch wünschenswerth findet, wenigstens das Zeitalter von sich abwehren, und soviel als nur immer möglich ist, sich von demselben unabhängig, frey und unberührt erhalten möchte. Dahin aber gehört fast ein jeder, dessen Arbeiten und Wirkungen nur irgend über die vier Wände sei-

nes Zimmers hinausreichen; nicht bloß der Gelehrte und Schriftsteller oder Erzieher, sondern auch jeder nachdenkende Staatsbeamte, jeder Unterrichtete, der im höhern Gewerbe oder Handelsverkehr lebt; überhaupt die ganze gebildete Classe. Und wenn vielleicht auch solchen erprüften Staatskundigen, welche in dem höhern Kreise der Weltbegebenheiten, was im Ganzen vorgeht, zum Theil selbst mit lenken oder modifiziren, und in jedem Falle am besten im Großen übersehen könnten, diese Untersuchung einiges Interesse einflößen sollte; so würde dieses um so erwünschter seyn, da doch auch manches andere welthistorisch Wichtige gerade ihnen mehr fern steht, oder fremd und verborgen bleibt. Und da die Untersuchung darüber so hochwichtig und nützlich ist, und doch nun einmal nicht länger umgangen werden kann; so wird es um so mehr vergönnt seyn, in dem angefangenen Wege fortzufahren; und obschon in durchdachter Abmessung des richtigen Ausdrucks, die Sache selbst durchaus klar und ganz so stark zu sagen, wie sie wirklich ist und gefunden wird. Denn was sollte das Reden über die Zeit nützen, wenn man die Gefahren derselben nicht erfassen und erkennen will; aus welcher Erkenntniß doch allein die rechten Maßregeln, wie für das Ganze | so auch für jedes besondere Verhältniß, hervorgehen können? - Ueberdem sind ja solche rein welthistorische Bemerkungen, doch nur so zu betrachten, als ob sie eine entfernte Epoche der ältern Geschichte beträfen, und von jemanden herrührten, der selbst einem vergangenen oder künftigen Jahrhundert mehr angehört, als dem gegenwärtigen; dessen Ansicht daher auch, als außer allen Partheyen stehend, durchaus niemanden eigentlich im Wege seyn, vielleicht aber hie oder da einigen ein nützliches Licht geben oder veranlassen kann.

\* \* \*

Wir schreiten nach diesem ersten Vorwort nun zum Einzelnen der Untersuchung; wir lassen jene fünf Jahre des provisorischen Zustandes, die kleine Zwischen-Epoche, welche durch das oben gesagte schon hinreichend charakterisirt ist, nun bey Seite, und betrachten das Phänomen des Zeitalters jetzt in einem größern Umfange, indem wir die zuletzt verflossenen dreyßig Jahre zur näheren Betrachtung vor uns nehmen, zugleich aber auch die Beschaffenheit der Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution, mit in Erwägung ziehen. Zum richtigen Verständniß dieses ganzen Zeitraums müssen drey Generationen sorgfältig unterschieden werden, die alle noch gegenwärtig in das Leben wirksam eingreifen; durch welche dann auch eben so viele Stadien des revolutionären Uebels bezeichnet werden. In der Schilderung jener drey Generationen werde ich vorzüglich Deutschland im Auge halten, da dieß mehr das Persönliche betrifft, welches uns natürlich in der eignen Umgebung unsers Vaterlandes am nächsten steht; da bey den andern Nationen auch Charakter, Verhältniß und Aufeinanderfolge jener Generationen sich wesentlich verschieden modifizirt hat, wobey es genug seyn wird, die Vergleichungspunkte nur im Allgemeinen anzudeuten. Für die Entwicklung des ganzen Zustandes aber müssen die Hauptmomente mit gleicher Rücksicht auf alle Nationen und für ganz Europa bestimmt werden. - Wer, dessen Jugenderinnerung wenigstens noch bis in jene ruhigere | Zeit hinaufreicht, die den Stürmen der Revolution unmittelbar voranging, wird nicht gern zuweilen bey dieser Erinnerung verweilen, und einen beynah wehmüthig wohlthuenden Eindruck empfinden, wenn er sich in jenes Le-

HEINRICH HEINE

ENGLISCHE FRAGMENTE. 1828.

### XI. Die Befreyung

Wenn mir mahl die Zeit der müßigen Untersuchungen wiederkehrt, so werde ich langweiligst gründlich beweisen: daß nicht Indien, sondern Egypten jenes Kastenthum hervorgebracht hat, das, seit zwey Jahrtausenden, in jede Landestracht sich zu vermmummen, und jede Zeit in ihrer eigenen Sprache zu täuschen wußte, das vielleicht jetzt todt ist, aber den Schein des Lebens erheuchelnd, noch immer bössäugig und unheilstiftend unter uns wandelt, mit seinem Leichendufte unser blühendes | Leben vergiftet, ja, als ein Vampyr des Mittelalters, den Völkern das Blut und das Licht aus den Herzen saugt. Dem Schlamme des Nil-Thals entstiegen nicht bloß die Krokodille, die so gut weinen können, sondern auch jene Priester, die es noch besser verstehen, und jener privilegiert erbliche Kriegerstand, der in Mordgier und Gefräßigkeit die Krokodille noch übertrifft.

Zwey tiefsinnige Männer, deutscher Nazion, entdeckten den heilsamsten Geenzauber wider die schlimmste aller egyptischen Plagen, und durch schwarze Kunst - durch die Buchdruckerey und das Pulver - brachen sie die Gewalt jener geistlichen und weltlichen Hierarchie, die sich aus einer Verbündung des Prierstethums und der Kriegerkaste, nämlich der sogenannten katholischen Kirche und des Feudaladels, gebildet hatte, und die ganz Europa weltlich und geistlich knechttete. Die Dru|ckerpresse zersprengte das Dogmengebäude, worin der Großpfaffe von Rom die Geister gekerkert, und Nordeuropa athmete wieder frey, entlastet von dem nächtlichen Alp jener Klerisey, die zwar in der Form von der egyptischen Standeserblichkeit abgewichen war, im Geiste aber dem egyptischen Priestersysteme um so getreuer bleiben konnte, da sie sich nicht durch natürliche Fortpflanzung, sondern unnatürlich, durch mamelukenhafte Rekrutirung, als eine Corporazion von Hagestolzen, noch schroffer darstellte. Eben so sehen wir, wie die Kriegerkaste ihre Macht verliert, seit die alte Handwerksroutine nicht mehr von Nutzen ist bey der neuen Kriegsweise; denn von dem Posaunentone der Kanonen werden jetzt die stärksten Burghürme niedergeblasen, wie weiland die Mauern von Jericho, der eiserne Harnisch des Ritters schützt gegen den bleyernen Regen eben so wenig wie der leinene Kittel des Bauers; das Pulver | macht die Menschen gleich, eine bürgerliche Flinte geht eben so gut los wie eine adlige Flinte - das Volk erhebt sich.

\* \* \*

Die früheren Bestrebungen, die wir in der Geschichte der lombardischen und toskanischen Republiken, der spanischen Communen, und der freyen Städte in Deutschland und andren Ländern erkennen, verdienen nicht die Ehre, eine Volkerhebung genannt zu werden; es war kein Streben nach Freyheit, sondern nach Freyheiten, kein Kampf für Rechte, sondern für Gerechtsame; Corporazionen stritten um Privilegien, und es blieb alles in den festen Schranken des Gilden- und

Zunftwesens. Erst zur Zeit der Reformazion wurde der Kampf von allgemeiner und geistiger Art, und die Freyheit wurde verlangt, nicht als ein hergebrachtes sondern als ein ursprüngliches, nicht als ein erworbenes sondern als ein angebo|renes Recht. Da wurden nicht mehr alte Pergamente, sondern Prinzipien vorgebracht; und der Bauer in Deutschland und der Puritaner in England beriefen sich auf das Evangelium, dessen Aussprüche damals an Vernunft Statt galten, ja noch höher galten, nämlich als eine geoffenbarte Vernunft Gottes. Da stand deutlich ausgesprochen: daß die Menschen von gleich edler Geburt sind, daß hochmüthiges Beserdünken verdammt werden muß, daß der Reichthum eine Sünde ist, und daß auch die Armen berufen sind zum Genusse, in dem schönen Garten Gottes, des gemeinsamen Vaters.

Mit der Bibel in der einen Hand und mit dem Schwerte in der anderen, zogen die Bauern durch das südliche Deutschland, und der üppigen Bürgerschaft im hochgethürmten Nürnberg ließen sie sagen: es solle künftig kein Haus im Reiche stehen bleiben, das anders aussähe als ein Bauern|haus. So wahr und tief hatten sie die Gleichheit begriffen. Noch heutigen Tags, in Franken und Schwaben, schauen wir die Spuren dieser Gleichheitslehre, und eine grauenhafte Ehrfurcht, vor dem heiligen Geiste überschleicht den Wanderer, wenn er im Mondschein die dunkeln Burgrümmer sieht aus der Zeit des Bauernkriegs. Wohl dem, der, nüchternen Sinns, nichts anderes sieht, ist man aber ein Sonntagskind - und das ist jeder Geschichtskundige - so sieht man auch die hohe Jagd, die der deutsche Adel, der rohesten der Welt, gegen die Besiegten geübt, man sieht wie tausendweis die Wehrlosen todgeschlagen, gefoltert, gespießt und gemartert wurden, und aus den wogenden Kornfeldern sieht man sie geheimnißvoll nicken die blutigen Bauernköpfe, und drüber hin hört man pfeifen eine entsetzliche Lerche, rachegeißend, wie der Pfeifer vom Helfenstein.

Etwas besser erging es den Brüdern in Eng|land und Schottland; ihr Untergang war nicht so schmählig und erfolglos, und noch jetzt sehen wir dort die Früchte ihres Regiments. Aber es gelang ihnen keine feste Begründung desselben, die sauberen Cavaliere herrschten wieder nach wie vor, und ergötzen sich an den Spaßgeschichten von den alten starren Stutzköpfen, die der befreundete Barde, zu ihrer müßigen Unterhaltung so hübsch beschrieben. Keine gesellschaftliche Umwälzung hat in Großbritannien stattgefunden, das Gerüste der bürgerlichen und politischen Institutionen blieb unzerstört, die Kastenherrschaft und das Zunftwesen hat sich dort bis auf den heutigen Tag erhalten, und obgleich getränkt von dem Lichte und der Wärme der neuern Civilisazion, verharret England in einem mittelalterlichen Zustande, oder vielmehr im Zustande eines fashionablen Mittelalters. Die Conzessionen, die dort den liberalen Ideen gemacht worden, sind dieser mittelalterlichen Starrheit nur mühsam abgekämpft worden; und nie aus einem | Prinzip, sondern aus der faktischen Notwendigkeit, sind alle modernen Verbesserungen hervorgegangen, und sie tragen alle den Fluch der Halbheit, die immer neue Drangsal und neuen Todeskampf und dessen Gefahren nöthig macht. Die religiöse Reformazion ist in England nur halb vollbracht, und zwischen den kahlen vier Gefängnißwänden der bischöflich anglikanischen Kirche, befindet man sich noch viel schlechter, als in dem weiten, hübschen bemalten und weichgepolsterten Geisteskerker des Katholizismus. Mit der politischen Reformazion ist es nicht viel besser

gegangen, die Volksvertretung ist so mangelhaft als möglich: wenn die Stände sich auch nicht mehr durch den Rock trennen, so trennen sie sich doch noch immer durch verschiedenen Gerichtsstand, Patronage, Hoffähigkeit, Prärogative, Gewohnheitsvorrechte, und sonstige Fatalien; und wenn Eigenthum und Person des Volks nicht mehr von aristokratischer Willkür, sondern vom Gesetze abhängen, so sind doch | diese Gesetze nichts anderes als eine andere Art von Zähnen, womit die aristokratische Brut ihre Beute erhascht, und eine andere Art von Dolchen, womit sie das Volk meuchelt. Denn wahrlich, kein Tyrann vom Continente würde aus Willkürlust so viel Taxen erpressen, als das englische Volk von Gesetzwegen bezahlen muß, und kein Tyrann war jemals so grausam wie Englands Criminalgesetze, die täglich morden, für den Betrag eines Schillings, und mit Buchstabenkälte. Wird auch, seit kurzem manche Verbesserung dieses trüben Zustandes in England vorbereitet, werden auch der weltlichen und geistlichen Habsucht hie und da Schranken gesetzt, wird auch jetzt die große Lüge einer Volksvertretung einigermaßen begütigt, indem man hie und da einem großen Fabrikorte die verwirkte Wahlstimme von einem roten borrough überträgt, wird gleichfalls hie und da die harsche Intoleranz gemildert, indem man auch einige andere Sekten bevorrechtet - so ist dieses alles doch | nur leidige Altflickerey, die nicht lange vorhält, und der dümmste Schneider in England kann voraussehen, daß über kurz oder lang das alte Staatskleid in trübseligen Fetzen aus einander reißt.

\* \* \*

»Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuche an ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; anders zerreißt der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man soll Most in neue Schläuche fassen.«

Die tiefste Wahrheit erblüht nur der tiefsten Liebe, und daher die Ueber-einstimmung in den Ansichten des älteren Bergpredigers, der gegen | die Aristokratie von Jerusalem gesprochen, und jener späteren Bergprediger, die von der Höhe des Convents zu Paris ein dreyfarbiges Evangelium herabpredigten, wonach nicht bloß die Form des Staates, sondern das ganze gesellschaftliche Leben, nicht geflickt, sondern neu umgestaltet, neu begründet, ja neu geboren werden sollte.

Ich spreche von der französischen Revoluzion, jener Weltepoche, wo die Lehre der Freyheit und Gleichheit so siegreich emporstieg aus jener allgemeinen Erkenntnißquelle, die wir Vernunft nennen, und die, als eine unaufhörliche Offenbarung, welche sich in jedem Menschenhaupte wiederholt und ein Wissen begründet, noch weit vorzüglicher seyn muß, als jene überlieferte Offenbarung, die sich nur in wenigen Auserlesenen bekundet, und von der großen Menge nur geglaubt werden kann. Diese letztgenannte Offenbarungsart, die selbst aristokratischer Natur ist, vermochte nie die Privilegienherrschaft, das bevorrechtete Kastenwesen, so sicher zu bekämpfen, wie es die Vernunft, die demokratischer Natur ist, jetzt bekämpft. Die Revolutionsgeschichte ist die Kriegsgeschichte dieses Kampfes, woran wir alle mehr oder minder Theil genommen; es ist der Todeskampf mit dem Egyptenthum.

JOSEPH VON EICHENDORFF

[POLITISCHER BRIEF]

Aus den Hymnen, ehrlicher Freund, die du in deinem Briefe über Garantien und Konstitutionen anstimmst, merke ich wohl, daß du noch immer der alte bist. Schon als Student triebst du den sogenannten Komment mit einer Art von priesterlich-pe-dantischer Feierlichkeit und betrachtetest, nicht ohne Andacht, Schnurrbärte und lange ungekämmte Haare als Hieroglyphen der Tapferkeit und deutscher Mannheit. Erinnerst du dich noch, wie wir einmal in Heidelberg an einem schwülen Sommerabend einsam über die Berge wanderten? Wir hatten uns über Menschheitsrechte und Vaterland warm gesprochen; unter uns rauschte der Nekar, über uns die Wälder, von ferne funkelte ein Gewitter herauf. Da stand plötzlich auf einem Felsen vor uns ein fremder schöner Mann, beide Arme auf der Brust übereinandergeschlagen, seinen Hut keck in die Augen gedrückt, den einen Fuß trotzig vorgeschnoben. In die Gewitternacht hinaus schien er, ohne uns zu bemerken, mit sich selbst zu sprechen; wir vernahmen nur abgebrochen: »Hier will ich's | aufbaun! - Kraft - Freiheit - Millionen - beglücken -.« Das traf dich wie eine Zauberformel. Vergebens hielt ich dich am Rockschoß, du stürztest tiefbewegt dem Fremden an die Bruder-Brust. Aber der Mann stieß dich ziemlich unsanft zurück, denn du hattest ihn im Eifer nicht nur empfindlich auf sein Hühnerauge getreten, sondern er war überhaupt gar nicht begeistert gewesen. Er wollte - wie sich bald ergab - allerdings hier bauen, aber eine Fabrik nach englisch-französischen Grundsätzen, er meinte nur die Wasser-Kraft und die ausschließliche landesherrliche Freiheit für sich, und hatte soeben berechnet, wieviel Prozente von den darauf zu wendenden Millionen ihn beglücken könnten.

Die Moral dieses kleinen Abenteuers, in Beziehung auf die großen Abenteuer, magst du dir immerhin selbst abstrahieren.

Im Grunde ist es auch nicht grade dein ausnehmender Enthusiasmus, der mich in Verwunderung setzt. Sind doch jetzt die Völker überhaupt - verzeihe mir den Ausdruck - so ziemlich in ihre politischen Flegeljahre gekommen, voll Jünglingsdrang und Überschwenglichkeit, bald täppisch zufahrend zur Unzeit, bald maulend ohne Grund, immer bereit, gleich den Schauspielern im Hamlet - um Hekuba - vor Begeisterung aus der eigenen Haut zu fahren, als sollte ihnen ein fremder Balg dann besser zu Leibe passen! Es mag vielleicht - Gott weiß es allein - solche unbedeutende Durchgangsperiode, ein solcher säuerlich herber Gärungsprozeß notwendig sein; auch will ich keineswegs jene entgegengesetzte, zahme, geschlechtslose, altgeborene Brut verfechten, die niemals gärt, sondern ewig ein dickes, farbloses unschmachaftes Gemisch bleibt. Nur sollen jene Gärenden nicht sogleich sich selbst der Welt als fertigen klaren Wein kredenzen, sie sollen uns ihre verwitterte Schulweisheit nicht als Himmelsleiter aufdrängen wollen. Wer Flügel hat, braucht keine Leiter, und wer keine hat, mag das Himmelstürmen überhaupt bleiben lassen.

Aber um wieder auf meine Verwunderung zurückzukommen: es ist, wie gesagt, eine andere Betrachtung, die | mich fast an dir irre machen möchte. Ich weiß, du warst sonst immer ein geschworener Gegner jener weltbekannten, fla-

chen, sogenannten Aufklärung. Wie denn nun? - Erkennst du denn wirklich die Alte nicht wieder, weil sie die Schminke gemachter Begeisterung aufgelegt, ein falsches, blendendes Gebiß eingesetzt und sich ein zierliches Freiheitskäppchen über ihre Glatze gestülpt hat? Du kennst ohne Zweifel die alte Volkssage von dem bösen, zänkischen Weibe, das, nachdem der Mann es endlich in's Wasser geworfen, ihm noch im Ertrinken mit der einen Hand über der Flut ein Schnippchen schlug.

So auch mit dieser, von vielen wackeren Schriftheiten scheinbar totgeschlagenen Aufklärung. Nachdem sie aus den Studierstuben der Gelehrten die Welt mit aufdringlicher Nützlichkeit auf das äußerste gelangweilt und sich dort in ihrer Art wissenschaftlich begründet hat, ist die Unvergängliche, die weder leben noch sterben kann, nunmehr erst praktisch geworden und hat behaglich und breit auf dem Throne der Welt Platz genommen, um das Leben mit seinen Wundern und Tiefen, seinem Glauben und Aberglauben, die sie alle längst an den Kinderschuhen abgelaufen, in systematische Paragraphen zu bringen, als wäre so ein § ein Ding an sich, ohne jene ewigen Grundlagen.

Mir kommt die ganze Wirtschaft dieser Verständigen immer vor, als brächen sie mitten in der Vorstellung eines Shakspearschen Stückes mit großen Rumor oben das Dach der Bühne ab, daß das Tageslicht plötzlich zwischen die Kulissen einfiel. Die verblüffte Menge bemerk't nun mit Erstaunen nichts als eitel Leinwand, es will ihr nach und nach gemuten, als seien manche Prachtgewänder da oben schon ein wenig abgetragen, ja die Kecksten meinen am Ende, es hänge unter solchen Umständen doch nur von ihnen ab, sich da mit hineinzumischen und auch ein Stück Historie aus dem Stegreif zu improvisieren - und das arme, ausgenüchterte Volk lacht, mehr oder minder roh, über seinen bisherigen Aberglauben, der noch vor Kurzem alle Seelen entzückt, gereinigt und erschüttert hatte. - Wo, frag' ich dich, liegt nun die Täuschung: in jener begeisterten Anschauung, die der bretternen, wie der Weltbühne, erst Bedeutung gibt, oder in dieser prosaischen, schalen Wahrhaftigkeit?

Das alles merkt auch das Volk instinktartig, nach kurzem Lachen, sehr gut. Überrascht, planlos, blöde, zaudernd und ungeschickt verteidigt fast überall die zähe Masse Schritt vor Schritt die Erbschaft mächtiger Gewohnheit und den ange-stammten Boden historischer Heimat, den ihnen, ehe sie sich dessen versehen, die gewandten Gegner unter den Füßen hinwegdisputieren. Denn der Kampf wird mit ungleichen Waffen geführt. Während die, vom Rost der Zeit angefressene Pietät der Altgläubigen eher die Luft als jene Eroberer verwundet, schießen diese hageldicht mit scharfgeschliffenen Zweifeln. Der Zweifel aber ist ein Talisman, der, wo er auch nicht trifft, jeglichen Zauber löst.

So sahen wir denn das lang unterwaschene Prachtgerüst der deutschen Reichsverfassung nach und nach zusammenstürzen, und in der ungeheuren Staubwolke zwischen dem zerworfenen Gestein wandeln nun Bauverständige und Projektentmacher vergnügt mit dem Richtmaß umher und kalkulieren über Anschlägen, aus dem Material, nach ihrer Elle, eine neue Welt aufzubauen, über den Trümmern aber sitzt das Volk verdutzt und unbehaglich und weiß nicht was es will, weil es weder für die Vergangenheit, die ihm genommen, noch für die Zukunft, die noch nicht fertig, ein Herz hat.

Ruft man nun aber jene geschäftigen Architekten an: was *sie* denn eigentlich wollen?, so schallt es: Konstitution! zurück, und nochmals Konstitution und abermals Konstitution! - Und was ist denn diese Konstitution? - Da plappern alle schnell und aufeinmal, wie Schulknaben ihr gutgelerntes Pensum: Garantie der National-Interessen durch Repräsentanten in zwei Kammern!

Gut denn! Das erinnert aber ziemlich plump an die Englische Verfassung, diese an die Englische Geschichte und die letztere wieder an Elemente und Katastrophen dieser | Geschichte, die uns, wie ich zu meinen mich unterfange, völlig fremd sind. Du wirst dich nämlich ohne Zweifel noch aus Prima entsinnen, daß in England über den unterjochten Angelsachsen die Normannen, wie ein Volksheer von Siegern, sich lagerten, daß ihre Fürsten, namentlich unter *Johann*, das monarchische Prinzip zum entschiedenen Despotismus ausbildeten, der, in natürlicher Reaktion, zunächst *das aristokratische Element* in's Leben rief, indem der Bund der Barone dem Tyrannen die Magna Charta abtrotzte, daß indes auch dieses Element seinerseits wiederum schnell zur Oligarchie erwuchs und daher zuerst *Eduard*, zum notgedrungenen Gegengewicht jener Anmaßungen, den niederen Adel, sowie Deputierte der Städte in das Parlament berief, und somit denn auch das dritte *demokratische Element* gesetzlich konstituierte. Nun wollte aber auch dieses allein herrschen, und tauchte in einer der furchtbaren Revolutionen Alles in Blut, aus dem sich erst durch die *Deklaration der Rechte* jene drei Elemente geläuterter und geordneter wieder emporhoben.

Wir haben nun alle sicherlich keine Lust, diese Tragödie nachzuspielen, zumal da wir sogleich für den ersten Akt uns vergeblich nach einem fürchterlichen Tyrannen umsehen. Was ist also hierbei zu tun? Sollen wir, in kühner Fiktion, erst eine Konstitution setzen, um Kammern zu haben, oder umgekehrt erst Kammern erfinden, um eine Konstitution zu bekommen? Das letzte wäre wenigstens das natürlichere. Aber die *erste Kammer* soll, ihrer Idee nach, doch ohne Zweifel das Stabile repräsentieren; sie soll sein: Träger historischer Erinnerungen, Bewahrer der Ehre, sicheren Selbstgefühls, der Würde und unabhängigen Gesinnung; sie muß daher unerlässlich auf großes Grundeigentum und Erblichkeit basiert sein. Auf *Erblichkeit*, weil sie sonst unvermeidlich mit dem beweglichen Elemente der zweiten Kammer in Eins zusammenfällt; denn soll sie, ihrer Bestimmung getreu, das *Stabile* vertreten - und tut sie das nicht, wozu wäre sie denn nütz? - so kann sie unmöglich von der wetterwendischen Gunst der Wahl abhängig gemacht werden, die ja eben immer und überall, mehr oder minder eine Buhlschaft mit den ewig wechselnden Liebhabereien und Launen der Menge, eine stete Aufmerksamkeit auf den täglichen Kurszettel der öffentlichen Meinung weckt und bedingt. Auf eigenem, breiten *Grund und Boden* aber muß jene Kammer feststehen, weil es töricht wäre, in den Mitgliedern einer, für Jahrhunderte gemeinten Institution lauter große, starke Charaktere vorauszusetzen, die, auch ohne den Hinterhalt und Glanz materiellen Reichtums, jederzeit Unabhängigkeit und das nötige Ansehen zu behaupten wüßten. Nun aber wirst du schwerlich leugnen, daß der Strom der Zeit auch das Grundeigentum, als bloße Ware, längst flüssig gemacht hat; und es ist, wenn wir etwa Österreich und die wenigen, ehemals reichsständischen, mediatisierten Fürstenfamilien ausnehmen, eine hinreichend zahlreiche Aristokratie in

jenem Sinne, in Deutschland gar nicht mehr vorhanden und würde mithin am allerwenigsten des Gegengewichts einer zweiten Kammer bedürfen. - Diese *zweite Kammer* dagegen soll, nach euerem Gutdünken, Repräsentant der National-Intelligenz sein, also des rastlos Fortstrebenden, Entwickelnden, ewig Beweglichen, notwendig gestützt auf Selbständigkeit der Gemeinden und getragen von der Macht einer entschiedenen öffentlichen Meinung. Aber das Gemeinwesen ist in Deutschland, namentlich in den sogenannten konstitutionellen Staaten, keinesweges emanzipiert oder zu einem, sich selbst bewußten Leben gelangt, und, - die natürlichste Folge davon - die öffentliche Meinung meint eben noch gar nichts, als ein unverständliches Gemurmel der verschiedenartigsten Stimmen, durch das man von Zeit zu Zeit die Posaunenstöße liberaler Blätter hindurchschreien hört; sie ist vielmehr zur Zeit noch eine ziemlich komplette Musterkarte von allem, was jemals in ganz Europa, Amerika oder in dem verschlafenen Asien über Politik gedacht, gefaselt und geträumt worden.

Wozu nun also dieser lärmende Eilmarsch, den sogenannten jungen Tag anzubrechen, als gälte es, die Welt ganz | von neuem zu erschaffen? Warum das tüchtige Fundament wahrhafter Freiheit, das unleugbar in Deutschland durch allmähliche, zeitgemäße Regeneration der inneren Gesetzgebung gelegt worden, schon jetzt mit dem Notdach einer Konstitution überbauen? Wollt ihr denn den frischen Wuchs, der kaum erst Wurzel faßt, eilfertig am Spalier allgemeiner Formen wieder kreuzigen und verknöchern, und mit neumodiger Pedanterie an die Stelle lebender, progressiver Bewegung den stereotypen Begriff der Freiheit setzen? Mögen jene Architekten und Federkünstler immerhin auf dem Papier ihren Münster-Bau frischweg von der Spitze anfangen und sehen, wie sie nachher mit der Grundlage zureckkommen, jeder Verständige aber weiß wohl, daß man keinen Turm und keine Konstitution a priori in die Luft hängen kann.

Am allerwenigsten aber, lieber Freund, dürfte es gelingen, jeden Staat ohne weiteres unter *Einen* konstitutionellen Allerwelts-Hut zu bringen, der für alle Köpfe, dicke und dünne, passen soll und daher keinem bequem sitzt, zumal in Deutschland, wo noch eine frische Eigentümlichkeit der verschiedenen Stämme sich lebendig erhalten hat. Nimmermehr werden z.B. Tyroler und Friesen, oder Ostpreußen und Rheinländer in Affekten, Gewohnheiten, Neigungen und Abneigungen miteinander sympathisieren. Es sind nicht bloß die Alpen dort und die Sandflächen hier, nicht hier der Schnaps und dort der Wein, nicht die Verschiedenheit des Dialekts, des Klimas, der Religion, oder der historischen Erinnerungen allein, sondern eben alles zusammen in seiner geheimnisvollen, Jahrhundertlangen Wechselwirkung. Welcher also ist nun hier der Normal-Deutsche, dem sich alle anderen akkommodieren müssen? - Ich meine: keiner, oder jeder in seiner Art; denn die deutsche Natur ist, Dank sei dem Schöpfer, nicht so arm, daß sie in der Eigentümlichkeit eines Stammes rein aufgehen sollte. Auch wäre das an sich eben so langweilig als überflüssig, denn Einerleiheit ist keine Einheit. Schon im Privatleben bemerken wir, daß Freundschaft und Liebe grade die ver|schiedenartigsten NATUREN zusammenfügt, eben weil nur diese Verschiedenheit reizen und sich wechselseitig ergänzen kann, indem jeder Teil von seinem Reichtum mitteilen will, was dem anderen fehlt, und das empfangen, was der andere vollauf hat. Und so wird auch der großen Genossenschaft des Staats mit innerlich ausgewechselten Gesellen

nichts gedient, sondern der der liebste sein, der ihr, weil mit ungebrochener Eigentümlichkeit, aus ganzer Seele dient, wie er eben kann und mag. Viele verschiedenen gestimmte Saiten geben erst Harmonie, und wahrlich im Jahre 1813 gab es einen schönen Klang durch das gesamte Deutschland! Vor allem aber behüte uns Gott vor einem deutschen Paris, das, wie jenes benachbarte, alle besonderen Meinungen, Gedanken und Interessen aus dem ganzen Reiche einsaugte, um sie auf dem allgemeinen politischen Webestuhl der Zeit zu verarbeiten, und dann das Zeuch nach dem Ellenmaß seiner Tageblätter, als offiziellen Mode-Artikel, wieder in die Provinzen zu versenden, die dann in Nord und Süd, bei Frost oder Hitze, sehen mögen, wie sie damit weiter fertig werden. - Es ist indes im Allgemeinen, nach einem guten deutschen Sprichwort, schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. So mochte, unter anderen, in Spanien der Allerwelts-Baum der konstitutionellen Freiheit, den man dort in der Eile gleich mit der Krone einsenken wollte, in dem spröden Boden keinesweges Wurzel fassen, und mit jener allzeitfertigen Verfassungs-Fabrikation daher, welche die Konstitutionen dutzendweise aus der Tasche langt, verhält es sich fast wie mit dem Märchen vom Wünschhütlein. Der Besitzer desselben, so oft er es dreht, sieht alles um sich her verwandelt und befindet sich, nach Laune, jetzt in Frankreich, dann in England, in Belgien u.s.w.; so macht er in Gedanken die große Runde um die Welt, zu Hause aber ist unterdes alles ruhig beim Alten verblieben.

Vielelleicht wird dir dies auf andere Weise noch klarer. Ich habe mich nämlich, so oft ich mich in die Landtagsverhandlungen der deutschen konstitutionellen Staaten ver|tiefe, niemals des profanen Gedankens erwehren können, daß die dort deklamierenden Volksredner eigentlich eine bedeutende Ähnlichkeit mit burschikosen Studenten haben. Laß' uns, mein Lieber, diesen Vergleich einmal etwas weiter verfolgen. Der Bursche, der recht den Hieber auf der Zunge führt, wird von den müßigen Tonangebern der Akademie zum Senior erwählt. Der Doktor, Advokat oder Professor, der immer den Mund voll Freiheit nimmt und nicht die Feder ausspritzen kann ohne der Regierung einen Klecks anzuhängen, wird von den liberalen Redakteurs der Tageblätter auf ihren löschkäppierten Schilden auf die Redner-Tribüne gehoben.

Der Senior treibt das Präsidieren, das Hutdurchstechen und Smollis-Trinken mit Hintz und Kuntz, wie einen Gottesdienst, mit feierlichem Ernst, und wird fortgejagt, wenn er sich die Freiheit nimmt, einmal auf seine eigne Art frei und fröhlich zu sein. Die Volksredner, wie Komödienzettel-Pfähle mit langen Petitionen behangen und beklebt, verneigen sich - ohne auch nur zu lächeln - voll wechselseitiger Verehrung voreinander, beräuchern einander feierlich von allen Seiten, trinken Millionen Smollis zu, und ergehen sich redselig durch alle Vokabeln des liberalen Katechismus; werden aber fortgejagt, wenn die Unglücklichen einmal das Stichwort, das grade an diesem Tage als Parole und Feldgeschrei gilt, verpaßt haben.

Beide endlich müssen pro patria raufen. Da fehlt es nicht an kunstreichen Finten, dort wird ein Ohr, hier ein Stück Ehre abgeschnitten, die Galerie, je mehr die Fetzen fliegen, jaucht Bravo und Hetzoh dazwischen, und alles endigt überall mit einem Komitat, einem Schmause und einigen Toasts. Draußen aber vor den hell erleuchteten Fenstern der schmausenden Patrioten steht hungernd das Volk und

verwundert sich, und weiß nicht was los ist und wie ihm geschehen, als daß es zu-letzt die Diäten zu bezahlen hat.

Ja, teuerster Freund, in Frankreich z.B. wissen sie in den Kammern doch we-nigstens jedesmal genau, was sie wollen. Der eine will einen General ärgern, gleichviel ob er Recht | oder Unrecht hat, der andere einem Minister ein Bein un-terschlagen, oder selbst Minister werden. Aber bei uns! - Ich bitte dich, gib dir einmal die unsägliche Mühe, diese langen Reden und Gegenreden durchzulesen. Muß man nicht auf den Gedanken kommen, es solle hier ein neues Kompendium des allgemeinen Naturrechts debattiert werden, das eben so gut für die Irokesen oder Portugiesen, als für Deutsche gelten könnte? Wenn z.B. der Bauer die Be-schränkung des Wildstandes wünscht, so ist doch hierbei offenbar nichts abstrakt, als der Professor auf der Tribüne, der sich erst gründlich abquält, ad vocem: Bauer eine Definition des Menschen und seiner Urrechte aufzustellen; ehe er aber damit zu Stande kommt, hat das unvernünftige Wild, das nicht nach Urrechten frägt, un-terdes dem Bauer die Saat gefressen.

Diese Volksvertreter, scheint mir, verhalten sich zu dem Volke ungefähr wie Don Quixote zu seinem Sancho Pansa. Jede Windmühle sehen sie in ihrem politi-schen Aberglauben für den erschrecklichen Riesen Absolutismus an, der mit seinen langen Jesuiten-Armen in die dicke Finsternis hinausgreift, um Seelen zu fassen und zu knechten. Vergebens schwört der ganz erstaunte Sancho Pansa hoch und teuer, er erkenne ja deutlich die Mühlenflügel und des Müllers Schlafmütze am Fenster. - Freiheit, Freiheit!, ruft der auf Menschheitswohl erpichte Ritter voll In-dignation entgegen, du sollst eine Wahrheit werden!, und legt die Lanze tapfer ein. - Freilich, wo von der zu erobernden Insel die Rede ist, auf der der gute Knappe selbst dereinst absoluter Statthalter werden soll; da läßt dieser schon einmal Fünfe grade sein und tut sich, ohne weiter viel zu grubeln, ordentlich Gewalt an, das Un-glaubliche zu glauben. Nur das will er doch nimmer und nimmermehr sich einre-den lassen, daß das kosmopolitische Barbier-Becken auf dem Haupte eines Ritters wirklich Mambrin's Helm sei.

Die Dulzinea aber dieser Ritter ist die öffentliche Meinung, die Dame, welche auf jenen Begriffs-Turnieren die Preise: Ehrenpokale und Volksfreundliche Titel und Würden, austeilten soll. Aber wer ist eigentlich diese Vortreffliche? woran er-kennt man sie? wo wohnt sie?

Ich habe auf dem Lande, wo bekanntlich das meiste Volk wohnt, sorgfältig Umfrage gehalten. Da wußte mir aber Niemand Bescheid zu geben. Das müsse eine gelehrte, vornehme Dame sein, die sich mit dem armen Volke nicht gemein mache, meinten die Leute und wiesen mich nach der Stadt. Hier aber ging es mir auch verwunderlich genug. Einige ehrsame Bürger, die ich nach der Person fragte, taten als hätten sie mich nicht gehört, und schlichen vorüber; andere gaben schüchtern nur halbe Antwort und verstohlene Winke, gleichsam wie vorsichtige Patrioten einer kleinen Stadt, wo so eben feindliche Einquartierung angelangt, mit der man nicht gern in Händel geraten möchte. Ein halbtrunkener, verwegener Kerl endlich wies mich ohne weiteres in große, wüste Kellerräume. »Hier wird sie ge-macht«, sagte er; und ich erblickte mit Erstaunen große Tafeln, über Weinfässer gelegt, und an den Tafeln lange Reihen von Schreibern, die bald emsig schrieben, bald ein Glas schnell ausstürzten und dann starr vor sich an die Decke sahen, bald

wieder rauschend die Federn schwenkten; lauter Redakteurs von Tageblättern, wie ich nachher erfuhr. Mein Herr, redete ich den ersten Schreiber ganz verwirrt an, ich bin wahrscheinlich irre gegangen, ich wollte gehorsamst die Ehre haben, die öffentliche Meinung. - Nun! was wollen Sie von mir? - Wie? Sie selbst wären?! - Unbedenklich! - Aber, wandte ich unmaßgeblich ein, ich glaubte bishero immer - vox populi - wie kommen Sie - wissen Sie? - Da schleuderte der Schreiber einen wütenden, verachtenden Blick auf mich. Nur nicht lange räsoniert!, rief er mit Giftblauem Gesicht aus, unterdes kann die ganze Staaten-Maschine um Jahrzehnde zurückrücken; wir haben hier anderes zu tun, wir, die wir die Zeiten lenken! - Und nun erhob sich aus dem schauerlichen Hintergrunde wachsend ein Tosen, Hämern und Klappen, die Blätter und Federn rauschten wieder, Preßbengel flogen, Finsterling! scholl es bedrohlich dazwischen - und ich kam heraus, | ich weiß selbst nicht wie. Aber der Herr Redakteur, glaube ich, wird mir meinen Vorwitz im nächsten Blatte gedenken!

Und nun - höre ich dich fragen, alter Freund - was ist der langen Rede kurzer Sinn? - Darauf antworte ich ehrlich und ohne weitere Gleichnisse:

Erstens: Ihr sollt keine fremden Götter haben neben dem einzigen wahren! oder kürzer: Fürchte Gott und scheue keinen Redakteur!

Zweitens: das Volk lebt weder von Brot noch von Begriffen allein, es will durchaus etwas Positives zu lieben, zu sorgen und sich daran zu erfrischen, es will vor allem eine Heimat haben in vollem Sinn, d.i. seine eigentümliche Sphäre von einfachen Grundgedanken, Neigungen und Abneigungen, die alle seine Verhältnisse lebendig durchdringen und in keinem Kompendium registriert stehen. Oder glaubt Ihr denn in vollem Ernste, ein wahrhaftes Staatsleben, wie alles Innerliche, könne so obenhier durch Machtsprüche der Aufklärung anbefohlen, der Volksgeist durch philosophische Zauberformeln besprochen werden? Ja, wo dies gelänge - eine solche Aristokratie der Gelehrten oder Gebildeten wäre vielleicht die verderblichste, wenn sie, in ihrer wegen experimentierenden Allgemeinheit, von der eigentlichen Natur und Geschichte der Nation keine Notiz nehmend, ein einiges Volk nach und nach in zwei verschiedene Völker entfremdet, gleichwie in China die Vornehmen eine andere Religion für sich haben, als das gemeine Volk. Wie im Drama vielmehr - das ja sein Gesetz auch nur in der allgemeinen menschlichen Natur hat - nicht die Charaktere von der Begebenheit, sondern die Begebenheit von den Charakteren gemacht werden, so wird auch in der größeren Staats-Aktion nur die fortschreitende Entwicklung der nationalen Eigentümlichkeit und nicht von oben herab die Regel von den drei Einheiten, Regel, Handlung und Leben gestalten.

Dabei fällt mir auch noch ein anderer Umstand schwer auf's Herz, den ich dir, da ich einmal so schön im Zuge bin, keinesweges verhehlen will. Man hat nämlich früher immer | gelehrt - und es ist eine alte Lehre schon von Christus her - daß Liebe die eigentliche Seele jedes gesunden, tüchtigen Haushaltes ausmache, ohne die nur eitel Gezänk, Ungehorsam und Eigenwille, kurz: das Ganze eine schlechte Wirtschaft sei. Nun ist aber, wenn wir auch den Maßstab noch so sehr erweitern, nicht wohl einzusehen, warum es in dem großen Staats-Haushalte viel anders sein sollte? Und doch ist es eben das Wesen eurer sogenannten Konstitutionen, das Mißtrauen als die alleinige Seele zu setzen, das auch mit seiner verwinkelten Ma-